

Die Frage welche Voraussetzungen für den Erwerb des *Körperschaftsstatus* vorliegen müssen, ist für die Zeugen Jehovas kürzlich aktuell geworden (vgl. z. B. *Stefan Huster*, *Körperschaftsstatus unter Loyalitätsvorbehalt?*, in: *Juristische Schulung* 1998, S. 117) und beschäftigt deshalb zur Zeit das Bundesverfassungsgericht. In unserem Zusammenhang wird vor allem die Frage diskutiert, ob durch die Verfassung der jeweils antragstellenden Religionsgemeinschaft die Gewähr der Dauer gegeben ist. Eine genaue Antwort darauf läßt sich sicher nur im konkreten Einzelfall geben.

In jedem Fall ist davon auszugehen, daß das Grundgesetz eine Einheit bildet. Rechtliche Anforderungen, die eine Religionsgemeinschaft gerade wegen ihres Glaubens nicht erfüllen kann, dürfen deshalb bei der Entscheidung über den Körperschaftsstatus, der nach der Rechtsprechung des Bun-

desverfassungsgerichts ja gerade deren Freiheit sichern soll, nicht gestellt werden. Die Struktur der christlichen Großkirchen darf nicht maßgeblich für die Formulierung der Anforderungen sein; sie war dies auch in der Vergangenheit nicht, wie der Umstand zeigt, daß etwa der Verband der jüdischen Kultusgemeinden seit langem den Körperschaftsstatus besitzt.

Der Staat des Grundgesetzes ruht auf einem historisch stark christlich geprägten Fundament. Ein christlicher Staat ist er nicht. Er könnte auch niemals ein islamischer Staat sein. Das Grundgesetz konstituiert aber eine Ordnung, in der Angehörige aller Religionen und Weltanschauungen in großer Freiheit zusammen leben können. Diese Freiheit kann aber für niemanden unbegrenzt sein, weil sie jedem einzelnen und allen gleichermaßen zusteht. *Janbernd Oebbecke*

Vorbildlich fromm?

Hundert Jahre amerikanischer Religionsimport nach Europa

Die religiösen Landschaften der USA einerseits und der europäischen Länder andererseits sind grundverschieden. Das amerikanische Christentum entwickelte sich zunächst aus den Ablegern europäischer Kirchen und Konfessionen. Aber dann entstanden in den USA seit dem 19. Jahrhundert religiöse Sondergruppen und Sekten, die längst auch in Europa missionieren – von den Mormonen bis zu Scientology.

Unsere Fragestellung ist eurozentrisch: Welche in Amerika entstandenen religiösen Gemeinschaften sind zu uns zurückgekehrt, um in Europa Mission zu treiben – unauffällig, aggressive und fanatische Mission, welche die kirchlich-konfessionellen Strukturen in Europa zu destabilisieren sucht? Der Reimport von religiösen Gruppen, Ideen und Ideologien folgte auf eine erste Phase der amerikanischen Geschichte, in der mit den Auswanderern europäische Kirchen, Glaubensgemeinschaften und Sekten Europa in Richtung Westen verließen. Religiöse Emigration und Remigration knüpften in einem Zeitraum von fast drei Jahrhunderten ein Netz von Verbindungen und Austauschverhältnissen, das religionssoziologisch von höchstem Interesse ist.

Besonders spektakulär, weil von manchen protestantischen Denominationen unterstützt, waren die häufigen Evangelisationskampagnen *Billy Grahams*, der auf Massenveranstaltungen versuchte, die in Europa zunehmende Säkularisierung des kirchlichen Lebens zurückzudrängen. Graham kam 1954, 1955, 1960, 1963, 1966, 1970, 1982, 1990 und 1993 nach Deutschland. Diese häufigen Auftritte über fast vierzig Jahre zeigten gerade, daß das Instrument der evangelistischen Massenveranstaltungen – auch wenn der Einsatz elektronischer Kommunikationsmittel immer mehr verstärkt wurde – mit den in Deutschland gehegten Erwartungen an eine zeitgemäße kirchliche Predigt kaum kompatibel war.

Die Grundzüge von zwei recht verschiedenen religiösen Kulturen wurden erkennbar.

In USA wurde bis ins ferne Arizona aufmerksam wahrgenommen, daß eine Großveranstaltung mit Billy Graham, die am 10. März 1990 nahe dem Brandenburger Tor und der seit drei Monaten offenstehenden Berliner Mauer in der Erwartung eines Massenansturms aus Ost- und Westberlin abgehalten wurde, nur von wenigen Teilnehmern besucht war. „The timing was excellent... But the crowd was small“ (The Arizona Republic, 17.3.1990). Die Berliner Sonntagszeitungen hatten von 10000 Besuchern geschrieben, und die geringe Teilnehmerzahl wurde von den Veranstaltern mit dem Regenwetter erklärt. Die *Arizona Republic* war jedoch kritisch genug zu ergänzen, daß im Jahr 1954, als Graham zum ersten Mal im Berliner Olympiastadion predigte, über 80000 Teilnehmer gekommen waren – und damals hätte es ebenfalls geregnet.

Wir sind damit vorbereitet auf ein kompliziertes Verhältnis zwischen den unterschiedlichen religiösen Verhaltensmustern, die beiderseits des Atlantiks benutzt werden. Es gibt einen inneren Zusammenhang zwischen der permanenten Supermachtrolle, die von den Regierungen der USA reklamiert wird, und dem an Größe und Dominanz orientierten Verhalten der amerikanischen Kirchen und religiösen Ge-

meinschaften. Was die traditionellen Kirchen angeht, die erste vor wenigen Generationen aus Europa kamen, so ist deren Chance, über die europäischen „Mutterkirchen“ zu dominieren, relativ gering, weil sie in der Regel in die internationalen Organisationen der jeweiligen Konfessionsfamilie eingebunden sind. Dabei gibt die auf Rom ausgerichtete katholische Kirche den amerikanischen Katholiken noch die geringste Möglichkeit, einen herausgehobenen amerikanischen Einfluß geltend zu machen.

Sehr anders verhält es sich mit denjenigen Gruppen, die allgemein als „Sekten“ eingestuft werden. Unter den unübersichtlich vielen amerikanischen religiösen Gemeinschaften gibt es mehrere, die als „Großsekte“ ihren Missionsauftrag weltweit durchzusetzen versuchen. Dieses Phänomen ist vor allem bei den *Zeugen Jehovas*, bei den *Mormonen* sowie – unter anderen Voraussetzungen und mit anderer Praxis – bei der *Scientology*-Organisation deutlich erkennbar.

Die Metapher *Melting pot*, die in der politischen Sprache gern benutzt wird, um die rassischen, sozialen und ökonomischen Unterschiede der amerikanischen Gesellschaft zu kaschieren, hat auch auf dem Sektor der amerikanischen Religionsgemeinschaften ihre relative Berechtigung. Aus Europa gekommene Kirchen existieren neben den erst in den USA entstandenen neuen Denominationen. Jüdische, islamische, hinduistische und buddhistische Gruppen leben nicht immer friedlich nebeneinander her. Geschätzt wird, daß in den USA heute etwa 1600 verschiedene religiöse Gruppen anzutreffen sind, von denen die Hälfte erst nach dem Jahr 1965 entstanden ist (The New York Times Magazine, 7.12.1997, 60). In diesem nahezu undurchdringlichen Dickicht der miteinander konkurrierenden Gruppen vollzieht sich ein Prozeß der beständigen Annäherung und Abstoßung. *Joseph Smith*, der Begründer der *Mormonen*, sagte kurz vor seinem Tod in einer Predigt: „Jeder Mann hat das natürliche und in unserem Land auch das verfassungsmäßige Recht, ein falscher oder ein wahrer Prophet zu sein“. Diese kreative Kraft, immer neue religiöse Gemeinschaften entstehen zu lassen, ist faszinierend. Andererseits ist dieses Phänomen einer unbändigen religiösen Kreativität für die Konfessionskirchen, die in einer langen kirchengeschichtlichen Entwicklung gewachsen sind, gleichzeitig destabilisierend und bestandsbedrohend.

Erhebliche Mitgliederfluktuation zu Lasten der traditionellen Kirchen

Zwei Gründe tragen vor allem zu der religiösen Vielfalt in den USA bei: Die im First Amendment der Verfassung festgesetzte Trennung von Staat und Kirche mit der Garantie der Religionsfreiheit sowie die Übertragung des kapitalistisch eingefärbten „anything goes“ auf die Welt der Religionsgemeinschaften. Für uns in Europa ergibt sich die Frage, wer denn die falschen und wahren Propheten seien, die in einem dauernden Rückfluß aus Amerika unter uns ge-

raten sind. Die Europäer, die von den amerikanischen religiösen Gruppen erreicht werden, geben sich jedoch hilflos: „Europäer tun sich schwer, die Amerikanisierung der Heilsgeschichte nachzuvollziehen“ (*Gert Raeithel*, *Amerikas Heilige der letzten Tage. Mormonische Lebensläufe*, Frankfurt 1997, 8).

In den Vereinigten Staaten ist eine erhebliche Mitgliederfluktuation zu Lasten der traditionellen Kirchen zu beobachten. Die *katholische Kirche*, mit 22 Prozent der Gesamtbevölkerung die größte Kirche, erfuhr in den letzten dreißig Jahren eine leichte Verringerung ihrer Mitgliederzahl (–3 Prozent). Im gleichen Zeitraum verloren die *Methodisten* 38 Prozent, die *Episcopal Church* (die Anglikaner in USA) sogar 44 Prozent ihrer Mitglieder. Gewachsen sind – wenn auch von einem niedrigen Sockel aus – die evangelikal-fundamentalistisch-pfingstlerischen Kirchen sowie die großen Sekten: Southern Baptists + 8 Prozent, Mormonen + 96 Prozent, Jehovas Zeugen + 119 Prozent, Assemblies of God + 211 Prozent, Church of God in Christ + 863 Prozent.

Bei den *Assemblies of God* (1914 gegründet; Sitz in Springfield, Missouri) handelt es sich um die weltweit größte Gruppe der Pfingstbewegung mit über 11 000 Kirchen, fast 30 000 ordinierten Predigern und 3 Millionen Mitgliedern (Yearbook of American & Canadian Churches, 57. Ausgabe, 1989, 29–31).

„God is being decentralized“ hat das Magazin der New York Times formuliert, und wo die New York Times recht hat, sollte ihr nicht widersprochen werden. In den amerikanischen Statistiken sind die älteren Konfessionskirchen von den konkurrierenden Gruppen noch nicht ganz eingeholt worden, und trotzdem muß gesehen werden, daß die amerikanischen Muslime der Mitgliederzahl nach (3,5 Millionen) mit den Presbyterianern bereits gleichgezogen haben. Die statistischen Umschichtungen, die sich nach dem Jahr 2000 ergeben werden, sind schon heute klar zu erkennen. Werden die neuen Formen religiösen Verhaltens sich bald auch in Europa durchsetzen – ritualisierte „Bekehrungen“ als Teil des Gottesdienstes, ausgreifende Evangelisationen auf der Basis einer fundamentalistisch eingefärbten „Produktwerbung“ und stereotyp wiederholte „revivals“ für die, die sich ohnehin als „Wiedergeborene“ (born-again) verstehen? Wer werden – frei nach *Joseph Smith* – die wahren und falschen Propheten sein, die den Charakter der europäischen Religiosität verändern wollen?

Nur beim ersten Besuch kommt einem der Sonntagsgottesdienst in einer Kirche der *Christian Science* erstarrt vor, besteht er doch vor allem aus einer Verlesung ausgewählter Bibeltexte (kurze Einzelverse und längere Perikopen), die mit Zitaten aus *Mary Baker Eddys* Schrift „Science and Health with Key to the Scriptures/Wissenschaft und Gesundheit mit Schlüssel zur Heiligen Schrift“ als Interpretation verknüpft sind. Am Anfang dieser „Lektionspredigt“ heißt es: „Die Bibel und das *Christian Science* Lehrbuch sind unsere einzigen Prediger. Wir werden nun Stellen aus der Heiligen

Schrift lesen sowie entsprechende Abschnitte aus dem Lehrbuch unserer Religion. Diese umfassen unsere Predigt, Homiletische Erstarrung, weil die Predigt sich auf Bibelstellen und sie erläuternde Kommentarzitate, die eine Amerikanerin im Jahr 1875 veröffentlichte, reduziert? Dieser Eindruck ist falsch. Aus dem Nebeneinander von Bibeltexten und Zitaten aus „Science and Health“ entwickeln sich komplexe theologische Zusammenhänge. Die „Lektionenpredigt“ wird zu einer anspruchsvollen Themenpredigt. Die Predigt und der ganze Verlauf des Sonntagsgottesdienstes sind schlicht, nüchtern, schnörkellos und nachvollziehbar. Der Besucher fragt sich, ob er im Gottesdienst einer „amerikanischen Sekte“ oder in der Zusammenkunft frommer Presbyterianer sitzt.

Der Sonntagsgottesdienst von Christian Science/Christliche Wissenschaft findet inhaltsgleich weltweit in 66 Ländern und in etwa 2700 Gemeinden (branches) statt (Yearbook of American & Canadian Churches 1989, 41 f.). Die Hauptkirche von Christian Science ist „The Mother Church“, die in Boston (Massachusetts) als Hauptsitz dieser Religionsgesellschaft errichtet wurde.

Heilung durch Glauben allein?

Mary Baker Eddy (1821–1910) hat die Kirche 1879 mit dem Ziel gegründet, „die Worte und Werke unseres Herrn Jesus Christus in Erinnerung zu halten und das primitive Christentum mit seinem verlorenen Element des Heilens wieder einzusetzen“ (Manual of The Mother Church, The First Church of Christ, Scientist, 17). Christian Science ist vom naturwissenschaftlichen Denken des 19. Jahrhunderts geprägt. Der christliche Glaube läßt sich nach Mary Baker Eddy gleichsam naturwissenschaftlich und darum besonders überzeugungskräftig darlegen. Eigene Heilungserfahrungen haben sie dazu veranlaßt, in ihrer Heilungslehre auf die Methoden der Schulmedizin zu verzichten. In der Predigt „Christian Healing“ (April 1880) – nach „Science and Health“ ihre zweite Veröffentlichung überhaupt (The Christian Science Journal, September 1995, 21) – werden die szientistischen Grenzen der Medizin aufgewiesen: „Die Medizin wird nicht eher zu der Wissenschaft des Heilens gelangen, ehe nicht die Krankheiten mental behandelt und der Mensch moralisch und physisch geheilt wird. Was haben Physiologie, Hygiene und Physik anderes für das Christentum getan, als das göttliche Prinzip des Heilens zu verdunkeln und den Glauben in eine entgegengesetzte Richtung zu lenken?“ (Christian Healing, A Sermon Delivered at Boston, Boston 1936, 17). Die Heilung des Menschen wird bei Christian Science zu einem ausschließlich religiösen und spirituellen Geschehen: „Christian Science weist den Augenschein der Sinne zurück und beruht ausschließlich auf der Allmacht Gottes“ (a.a.O. 18).

Christian Science betreibt keine offensive Missionsarbeit. Anders als bei Jehovas Zeugen und Mormonen handelt es sich um eine zurückhaltende, reflektiert argumentierende

Denomination. Charismatische und pfingstlerische Elemente fehlen. Der Fortschritts- und Akkumulationsglaube, der andere aus Amerika kommende religiöse Gruppen dominiert, ist bei Christian Science nicht wahrnehmbar.

Ostern in New York, der 12. April 1998. Am frühen Nachmittag lief ich an der Ecke Central Park West/92nd Street zwei freundlichen jungen Frauen über den Weg, die eine koreanische Amerikanerin, die andere weiß. Sie drückten mir die beiden Zeitschriften in die Hand, mit denen Jehovas Zeugen weltweit präsent sind: den „Watchtower“ mit Datum 15. März 1998 und „Awake!“ vom 22. März 1998. Anders als die „Zeugen“, die in Deutschland mit ihren Blättern in der Hand den „Predigtendienst“ versehen, waren die beiden in Manhattan mit fröhlicher Heiterkeit unterwegs. Die Osterfreude konnte nicht die Ursache sein, denn die Feste der „großen Hure Babylon“ werden von den „Zeugen“ nicht gefeiert.

Das war eine schwierige Situation für die beiden Frauen – an diesem warmen Frühlingstag, an dem selbst die kirchenentwöhntesten Menschen sich der Osterfreude hingaben, dieselben den Fängen der „großen Hure“ entreißen zu müssen und für eine Sekte zu gewinnen, in der es die österliche Happiness, die New York gerade genoß, nicht gibt. Eigentlich konnte das nur zu Frustrationen führen, an denen auch nichts mehr änderte, daß der „Watchtower“, den sie mir zugesteckt hatten, in mehr als 22 Millionen Exemplaren in 128 Sprachen gedruckt war.

„The Watchtower Announcing Jehova's Kingdom“: Was hat es mit dem „Königreich Jehovas“ in der königslosen Republik der Vereinigten Staaten von Amerika auf sich? Für die Watchtower Society ist New York ein besonderer Ort. Drüben in Brooklyn, gerade da, wo sich die Brooklyn Bridge langsam über den East River erhebt, um sich zu den gewaltigen Türmen von Downtown Manhattan hinüberzuschwingen, liegt in einem großen Gebäudekomplex das Hauptquartier der „Watchtower Bible and Tract Society“, die Weltzentrale von Jehovas Zeugen.

Entstehung und Aufstieg zur Großsekte verliefen bei den Zeugen Jehovas nach dem als fast „typisch amerikanisch“ zu bezeichnenden Muster. Charles Taze Russell (1852 bei Pittsburgh/Pennsylvania geboren, Sohn eines wohlhabenden Textilkaufmanns) war presbyterianisch erzogen und schloß sich sehr jung den liberaleren Kongregationalisten an. Zum Zweifler geworden, löste er sich 1869 von dieser Kirche und nahm Kontakt zu einem adventistischen Kreis auf. Das war bereits der unspektakuläre Anfang, der nach Auseinandersetzungen, Spaltungen, nach einer ekstatisch-apokalyptischen Lehrbildung und harter Predigtarbeit zur Entstehung der „Zion's Watch Tower Tract Society“ (1881 in Pittsburgh) führte. In Brooklyn wurden 1909 die beiden ersten Gebäude erworben, die das Hauptquartier aufnahmen. Russell starb im Jahr 1916. Joseph Franklin Rutherford (zuerst Baptist) wurde 1917 Russells Nachfolger, ging mit Russells weltanschaulichem System sehr frei um und formte die Sekte kompromißlos zu einer endzeitlichen Heilsgemeinde um.

Nathan Homer Knorr (aus der Reformierten Kirche konvertiert) wurde 1942 Rutherfords Nachfolger und übte die Leitung als hochbegabter Organisator 35 Jahre lang aus. Der nächste Präsident war *Frederic William Franz* (1977–1992). Seit dem 30. Dezember 1992 steht *Milton G. Henschel* als fünfter Präsident an der Spitze von Jehovas Zeugen.

Der apokalyptische Utopismus aus Brooklyn

Jehovas Zeugen haben weltweit über 5 Millionen Mitglieder, davon ca. 167 000 in Deutschland, in den neuen Bundesländern etwa 35 000 (*Monika Deppe*, Auch ich habe ihnen geglaubt, Gießen–Basel 1998³, 88). Während die deutsche Mitgliederzahl im Jahr 1997 stagnierte (das „Jahrbuch der Zeugen Jehovas für 1998“ nennt für das Dienstjahr 1997 in Deutschland 166 780 verkündigende Mitglieder, was gegenüber dem Jahr 1996 eine Veränderung von 0 Prozent bedeutet), sind in Osteuropa die Mitgliederzahlen in schnellem Ansteigen begriffen (Rußland, Moldawien, Ukraine). In Polen kommt ein Sektenmitglied auf 311 Einwohner. Starker Zuwachs wird auch für Lateinamerika gemeldet.

Unter Charles T. Russell waren die Konturen noch unscharf und die Grenzen zu anderen religiösen Gruppen fließend. Selbst der Name stand noch nicht fest und wurde erst 1931 während eines Kongresses in Columbus (Ohio) mit „Jehova's Witnesses“ definiert. Später wurde „Jehovas Zeugen“ (nach Jes 43,10–12) noch durch die Formel „Theokratische Organisation“ erweitert. Seit 1953 verstehen sich die Zeugen Jehovas als die „Neue-Welt-Gesellschaft“. In der „Neuen-Welt-Gesellschaft“ ragt das zukünftige Königreich Jehovas schon in die heutige Welt der Nationen und Staaten herein. Sie will nicht nur eine religiöse Vereinigung, sondern eine „neue Nation“ sein, die als „Nation Gottes“ in Konkurrenz steht mit den Nationen der Welt, die der Herrschaft Satans ausgeliefert sind.

Da der Staat für die Zeugen Jehovas nicht zu Jehova gehört, begann mit dem Kriegseintritt der USA im Jahr 1917 ein offener Konflikt. Die Sektenmitglieder leisteten den Einberufungsbefehlen nicht Folge, woraufhin viele Verweigerer verhaftet wurden. Ein Jahr später fanden erneut Verhaftungen statt, weil die Behörden den Verdacht hatten, daß eine Funkstation im Hauptquartier neben der Brooklyn Bridge zur Spionage für den deutschen Feind benutzt worden wäre. Es handelte sich dabei um die Kumulation mehrerer Feindbilder, wie sie von Staaten, die gerade Krieg führen, gern praktiziert wird. Im Mai 1918 wurden acht Mitglieder der Leitungsgruppe – darunter Joseph F. Rutherford – verhaftet und wegen Anstiftung zur Kriegsdienstverweigerung zu 20 Jahren Gefängnis verurteilt. Im März 1919 wurden die Verurteilten gegen Kautionsfreilassung und im Mai 1920 im Berufungsverfahren freigesprochen (*Kurt Hutten*, Seher–Grübler–Enthusiasten, Stuttgart 1964⁹, 80). Jehovas Zeugen hatten in ihrem Ursprungsland für sich entdeckt und zugleich erstmals demonstriert, was politischer Widerstand aus

Gewissensgründen nach ihrer Lesart bedeutet. Seit der offenen Konfrontation mit den amerikanischen Behörden zwischen 1917 und 1920 ist der Widerstand aus Gewissensgründen zum Markenzeichen der Zeugen Jehovas geworden. Sie knüpften damit an die gleiche Position der älteren Friedenskirchen an, die sich nach der Emigration gern in Pennsylvania niedergelassen hatten.

Die Zeugen Jehovas vertreten ein apokalyptisch-dualistisches Weltbild, das vom Kampf Jehovas mit Satan bestimmt ist und in dem die „Neue-Welt-Gesellschaft“ mit Sitz in Brooklyn die dominierende Rolle spielt. Ihre apokalyptische Weltdeutung geizte nie mit unterschiedlichen Terminfestlegungen. Wenn die angekündigten Termine sich nicht erfüllten, wurden vorhergehende Lehraussagen rasch umgedeutet und dann die Bühnenkulisse für das nächste apokalyptische Drama wieder neu gemalt. Das gelingt auch, weil die apokalyptisch umgedeuteten Kleintexte, in die die Bibel zerlegt wurde, Teil des apokalyptischen Grundkonzepts, das sich vor allem aus der Apokalypse des Johannes ergibt, bleiben und bloß neu geordnet werden müssen, um neue endzeitliche Projektionen in das erwartete Zukunftsgeschehen einzuführen. Das starre Gesamtsystem, das Gegenwart und Zukunftserwartung geradezu zwanghaft der apokalyptischen Ideologie unterordnet, ist zu liberalem Denken und selbstkritischer Analyse nicht fähig.

Der polemische Dualismus zwischen Zeugen Jehovas und kirchlicher Theologie verhindert jede Form eines theologischen Gesprächs. Warum sollte sich die „Neue-Welt-Gesellschaft“, welche die „Wahrheit Jehovas“ verkörpert, auch mit den Häresien der „großen Hure Babylon“ (Offb. 17–18) beschäftigen?

Der apokalyptische Utopismus macht die Zeugen Jehovas zur *radikalen Endzeitsekte*. Die exklusive Heilsgemeinde lebt nur aus ihrem totalitär gelenkten, dialogunfähigen Sektenego. Außenstehende mit anderen theologischen Vorstellungen sind für die Zeugen Jehovas nur als zu Missionierende interessant. Auf den Bezirkskonferenzen der Jahre 1988/ 1989 wurden scharfe Resolutionen der Abgrenzung vorgetragen: „Wir verabscheuen die Schmach, die Babylon die Große und vor allem die Christenheit auf den Namen des einen wahren und lebendigen Gottes Jehova gebracht hat. (...) Wir verabscheuen das Festhalten der Christenheit an babylonischen Lehren, insbesondere an der Lehre von einem dreieinigen Gott“ (Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, 6/1989, 188 f.).

Zwischen Zeugen Jehovas und Scientology bestehen bemerkenswerte Ähnlichkeiten. Bei beiden sind die Mitglieder indoktrinierenden Lehren unterworfen. Die Voraussetzung der Mitgliedschaft ist die Bereitschaft zu einem genormten, kollektiven Lernverhalten. Das Leben der Sektenmitglieder ist zentral organisiert, und ihre Missionstätigkeit unterliegt ständiger Kontrolle. Diese formalen Ähnlichkeiten trotz verschiedener Entstehungsgeschichten und gegensätzlicher Lehrgestaltung sind frappierend. Dieser Eindruck vertieft

sich noch, wenn wir uns den Mormonen zuwenden, die schon seit 150 Jahren missionierend in die europäischen Gesellschaften hineinwirken.

Joseph Smith wurde am 23. Dezember 1805 geboren. Er war gerade vierzehn Jahre alt und seine presbyterianische Familie lebte bei Manchester im Nordwesten des Bundesstaats New York, als das Kind Joseph sich schon mit den konfessionellen Verhältnissen in seiner Umgebung auseinandergesetzt haben will. Presbyterianer, Methodisten und Baptisten – welche Gruppe hatte recht? Keine dieser Gruppen sollte Joseph Smith genügen.

Smith vertrat immer gegenüber seinen Anhängern, daß seine Sektengründung von Gott selbst angeordnet worden war. Er hatte die Erscheinung zweier Himmelswesen: „... I saw two Personages... standing above me in the air.“ Die zwei waren keine Engel, denn die eine Person verwies erklärend auf die zweite: „This is My Beloved Son. Hear Him!“ Die Erinnerung an Jesu Taufe geriet in diese stilisierte Berufungsgeschichte, um den Erfinder des Mormonentums von höchster Autorität beglaubigen zu lassen. Gott und Christus waren in persona erschienen, um sich des Vierzehnjährigen anzunehmen. Der wollte nämlich wissen, welcher Denomination er sich anschließen sollte. Er sollte sich keiner Gemeinschaft anschließen, „for they were all wrong.“ Die beiden himmlischen Boten, die Gott und Christus sein sollten, lehnten die Glaubensbekenntnisse sämtlicher Kirchen als Greuel ab. 1823, drei Jahre nach der Berufung des jugendlichen Sektenführers, zeigte sich der Engel Moroni und teilte Joseph Smith mit, daß in einem Hügel bei Manchester goldene Tafeln verborgen wären und der Übersetzung harnten. Die Tafeln wurden von Smith erst einmal vor Ort in Augenschein genommen, dann aber doch noch drei weitere Jahre im Hügel verborgen gehalten. Sie wurden im Jahr 1827 der Erde entnommen, als die Übersetzung der goldenen Tafeln begann. Das „Buch Mormon“ kam 1830 heraus: die neue Sekte war geboren.

Goldene Tafeln verdrängen die Bibel

Diese wunderliche Produktionsgeschichte des „Buches Mormon“ und die klandestine Etablierung einer weiteren „einzigen“ Kirche – das ist die phantastisch-expressive Variante der amerikanischen Sektengründungen. Im Mormonentum macht Amerika den Anspruch geltend, daß die christliche Heilsgeschichte in Amerika – wo denn sonst? – zu ihrem Höhepunkt kommen wird. Demzufolge heißt es im Glaubensbekenntnis der Latter-day Saints: „Wir glauben, daß Zion – das Neue Jerusalem – auf dem amerikanischen Kontinent gebaut werden wird“. Die Mormonen haben ein geschlossenes Lehr- und Lebenssystem, das sich nach innen als „societas perfecta“ versteht. Für Sektenkunde und Religionssoziologie sind sie zu einem erraticen Block geworden. Die spekulative Überbietung der Bibel durch die Mormonen führt dazu, daß im Bundesstaat Utah Touristen, die in ihrem

Hotelzimmer die übliche Bibel erwarten, dieselbe nicht finden. Die mormonische „Überbibel“, das Buch Mormon, ist dagegen stets vorhanden. Die Begründung ist einfach: „Fast alle Lehren des Evangeliums werden im Buch Mormon mit wesentlich größerer Klarheit und Vollkommenheit gelehrt, als dieselben Lehren in der Bibel offenbart sind...“ (*Bruce R. McConkie*, *Mormon Doctrine*, Salt Lake City 1979², 99).

Die New York Times hatte die Mormonen als Gruppe herausgestellt, die in den letzten dreißig Jahren in den USA um 96 Prozent gewachsen war. Raeithel stuft die von den Latter-day Saints erreichte Größe als fast vernachlässigenswert ein: „Trotz jahrzehntelanger Missionsarbeit sind nicht mehr als anderthalb Prozent aller Amerikaner mormonischer Konfession“ (Gert Raeithel, *Amerikas Heilige der letzten Tage*, Frankfurt 1997, 215). Die Perspektive ändert sich jedoch, wenn die hinter dieser Prozentzahl stehende Mitgliederzahl – über vier Millionen in USA – ernst genommen wird. Manche traditionellen Konfessionskirchen erreichen diese Mitgliederzahl schon lange nicht mehr. Es liegt innerhalb der Projektion der Mormonen, in absehbarer Zeit die Zahl der in den USA lebenden Juden – sechs Millionen – zu erreichen. Zwischen 1990 und 1997 hat sich die Gesamtzahl der Mormonen weltweit von sieben auf neun Millionen erhöht. Gerade weil es sich bei den Mormonen „um einen mit christlichen Elementen verbrämten heidnischen Kult“ handelt (*Hans-Martin Friedrich*, *Die gefälschte Offenbarung*, Basel-Gießen 1997, 11), sollten die agilen Missionare aus Utah, die wie die Zeugen Jehovas ihre Weltbekehrungsstrategie auf die Länder Lateinamerikas und des ehemaligen Ostblocks gerichtet haben, sehr aufmerksam beobachtet werden.

Die Mormonen befolgen einen ausgeprägten „Missionsfanatismus“. Viele junge Mormonen – seit einigen Jahren auch immer mehr Frauen – lassen sich während der Ausbildung (meistens nach dem Schulabschluß und vor dem Studium) zu einer „mission“ entsenden. Ein deutscher Auswanderer des 19. Jahrhunderts gründete schon 1843 in Darmstadt die erste mormonische Gemeinde, die ein Jahr später erlosch, als der frühe Missionar im Zusammenhang der Turbulenzen, die sich aus dem Tod von Joseph Smith ergaben, nach Amerika zurückkehrte. Eine stabile Gemeinde entstand 1852 in Hamburg. Im Jahr 1853 waren 18 Mitglieder gewonnen, von denen 50 Personen nach Utah auswanderten.

Die Historikerin *Fawn M. Brodie*, wegen ihrer kritischen Biographie über Joseph Smith von den Latter-day Saints exkommuniziert, wies darauf hin, daß die schon bald im Midwest einsetzenden Verfolgungen der neuen Sekte durch die sich als unfehlbar gerierenden Mormonen selbst induziert waren. Theologisch-weltanschaulich hätte es dazu keinen Grund gegeben: „Die Theologie konnte es nicht gewesen sein, die – wenn auch herausfordernd genug – bloß ein Potpourri aus Elementen des amerikanischen religiösen Denkens, gewürzt mit dem fundamentalen Ideal eines unwiderstehlichen Fortschritts, gewesen war“ (Fawn M. Brodie, *No Man Knows My History*, New York 1989¹⁴, 380). Vielmehr war es das absolute Sendungsbewußtsein, das schon den

vierzehnjährigen späteren Sektengründer auszeichnete – Joseph Smith über Joseph Smith! –, über ihn die ganze Sekte ergriff und prompt die Verfolgungen in Ohio, Missouri und Illinois auslöste: „Wo immer die Mormonen hinkamen, widersetzten sich die Bürger ihrer Selbstgerechtigkeit, ihrer Weigerung, sich mit der Welt zu vermischen, und ihrem glühenden Bewußtsein von einer höheren Bestimmung“ (Brodie, a.a.O. 380).

Eine phantastische Heilslehre ohne Vorbild, eine sich absolut setzende Heilssekte, der Umbau aller christlichen Traditionen und der unaufhaltsame Fortschritt der mormonischen Bewegung – diese Reihung hatte zwei Folgen. *Joseph Smith the Prophet* und sein Bruder Hyrum wurden am 27. Juni 1844 im Gefängnis von Carthago (Illinois) gelyncht. Die zweite Folge: Bis in die Gegenwart hinein werden die Mormonen durch ihren militant-aggressiven und siegesgewissen Missionsfanatismus, der die Zeugen Jehovas noch in den Schatten stellt, angetrieben. Es wäre zu prüfen, ob und wie sich der Ausdehnungsdrang von *Scientology* – erneut eine amerikanische „Sekte“! – mit dem mormonischen Bekehrungsfanatismus vergleichen läßt.

Welteroberungssekte außerhalb des Christentums

Die Art und Weise, wie sich amerikanische Politiker für die Interessen von *Scientology* instrumentalisieren lassen, stellt keine neue Facette des Verhältnisses von Staat und Kirche in USA dar. Vielmehr folgt das Verhalten dieser Politiker aus dem spezifischen Verhältnis von Staat und Kirchen in den USA und aus der verbreiteten Unkenntnis ebendieser Politiker über das staatskirchenrechtliche Gefüge in Deutschland. Ein Science-Fiction-Mythos namens „*Scientology*“ wurde in den USA unter problematischen Umständen als „Kirche“ anerkannt. Nach einer Recherche der *New York Times* bedrängte die *Scientology*-Organisation das amerikanische Bundesfinanzamt *Internal Revenue Service* (IRS) seit den achtziger Jahren, für sie die steuerrechtliche Anerkennung als „Kirche“ auszusprechen. Gegen die Steuerbehörden wurden viele Prozesse geführt. Detektive der *Scientology* hatten das Privatleben von Finanzbeamten heimlich beobachtet, um sie unter Druck setzen zu können. Einige Mitarbeiter der IRS wurden zehn Jahr lange bestochen, um Amtsinterna der IRS an *Scientology* weiterzugeben. Die *New York Times* läßt offen, ob die führenden Mitarbeiter der IRS auch erpreßt wurden. Schließlich wurde *Scientology* im Jahr 1993 als „Kirche“ anerkannt. *Scientology* war es um nichts mehr als um die Steuervorteile gegangen, die mit dem neuen Status verbunden sind. Zu mehr als einer steuerrechtlichen Anerkennung ist der amerikanische Staat wegen der verfassungsrechtlichen Trennung von Staat und Kirche auch nicht befugt.

Bedauerlicherweise haben sich einige amerikanische Politiker dazu hergegeben, deutsche Regierungsstellen – die Ge-

richte gleich eingeschlossen – wegen derer kritischen Behandlung des *Scientology*-Teams mehrfach öffentlich der Menschenrechtsverletzung zu beschuldigen. Die Verwunderung über diese unangemessene Interpretation des Topos Menschenrechtsverletzungen in einem dritten Staat kann nicht unterdrückt werden.

In großen amerikanischen Tageszeitungen erschienen seit 1994 ganzseitige Anzeigen der *Scientology*-Organisation, in denen die in Deutschland eingenommene kritische Haltung gegenüber *Scientology* mit den Judenpogromen der Nazizeit verglichen wurden. Eine neue Variante war ein offener Brief an Bundeskanzler *Helmut Kohl* in Form einer privat bezahlten Anzeige, die am 9. Januar 1997 auf Seite 7 der *International Herald Tribune* abgedruckt wurde. Die Unterzeichner waren Journalisten, Literaten und Hollywood-Größen, die – wie schon zuvor die von *Scientology* geschalteten Großanzeigen – Deutschland ein weiteres Mal in die Nähe des Dritten Reiches rückten: „In the 1930s, it was the Jews. Today it is the *Scientologists*.“ Am Schluß des offenen Briefes wurde der Bundeskanzler kategorisch aufgefordert: „Wir ersuchen Sie dringend, dieses schandbare Muster organisierter Verfolgung zu beenden. Es ist eine Unehre für die deutsche Nation.“

Die Absicht des offenen Briefes war, Deutschland in der amerikanischen Öffentlichkeit an den Pranger zu stellen. Indem das Paradigma der deutschen Unmenschlichkeit – Nazis, Drittes Reich und Holocaust – spektakulär publiziert wurde, hoffte man, sich der Unterstützung der jüdischen Amerikaner zu vergewissern; deren tiefsitzende Abwehrreflexe und Ängste sollten wiederbelebt werden. Gleichzeitig sollte die politische Elite in Washington von dieser obszönen Demagogie mitgerissen und schließlich zu Interventionen bei deutschen Politikern veranlaßt werden.

Es blieb Senator *Alfonse D'Amato* vorbehalten, für *Scientology* den „nützlichen Idioten“ zu spielen. Im September 1997 kündigte er an, die Diskriminierungsvorwürfe von *Scientology* gegen Deutschland vor die *Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa* (OSZE) bringen zu wollen. Bei einer Anhörung zum Thema „Religiöse Intoleranz in Europa heute“ im Kongreß ließ D'Amato den Schauspieler und *Scientologen* *John Travolta*, den er vor den laufenden Fernsehkameras freundschaftlich küßte, gegen die „diskriminierende Praxis“ der deutschen Behörden sprechen. Andererseits gab D'Amato dem deutschen Botschafter in Washington keine Gelegenheit, ihm die von der Bundesregierung vertretenen Argumente gegen *Scientology* vorzutragen. Kritische Fragen deutscher Journalisten, die bei D'Amatos Pressekonferenzen gestellt wurden, wurden nicht beantwortet.

Das alles zeigt, daß das Phänomen *Scientology* schon lange die Grenzen überschritten hat, innerhalb derer bisher Sektenkunde betrieben wurde. *Lafayette Ronald Hubbard* (1911–1986), der Begründer von *Scientology* ist in Tilden (Nebraska) geboren. In Tilden wurde ein „L. Ron Hubbard-Park“ eingerichtet, in dem – anknüpfend an eine Schrift Hubbards – ein Weg den Namen „Der Weg zum Glück-

lichsein“ trägt. Der Park in Tilden im Präriestaat Nebraska genügt jedoch nicht für die welterobernden Visionen von Scientology: „Angesichts dessen, was L. R. H. für die Menschheit getan hat, sollte es in jeder Gemeinde auf der Welt mindestens eine Straße und einen Platz mit seinem Namen geben“ (Materialdienst der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen, 5/1997, 154).

Ist es der grenzenlos gewordene American Dream, der sich erneut in einer amerikanischen Weltbeherrschungssekte ausdrückt? Dieses Mal handelt es sich um eine völlig säkulare Weltsekte ohne Bibel und Theologie, die sich in USA

schon „Kirche“ nennen darf und der Steuerfreiheit zuliebe die Rechtsform einer Kirche auch in anderen Staaten anstrebt. Scientology ist ein Phänomen der amerikanischen Psychokultur, hat aber weder im Sinne der Theologie noch im Sinne der deutschen Rechtsordnung etwas mit einer Kirche zu tun. Scientology hat viel mit Psychotechniken, Esoterik und Versuchen der Lebenshilfe, mit Computerhörigkeit und spätkapitalistischer Kapitalakkumulation zu tun. Scientology ist eine repressive Erwerbsgemeinschaft und ein sektenhafter Psychokonzern mit destruktivem Verhalten. Scientology ist jedoch *keine Kirche*.
Hermann Vogt

Brennpunkt Universität

Heutige Herausforderungen für die Hochschulpastoral

Wie muß eine Seelsorge aussehen, die die Zeitgenossen erreicht und den Glauben weitertragen hilft? Vor dieser Frage steht gerade auch die Hochschulpastoral, die es mit einem besonders sensiblen, in vieler Hinsicht für gesellschaftlich-kulturelle Entwicklungen symptomatischen Arbeitsfeld zu tun hat. Der Autor des folgenden Beitrags, Stefan Kiechle SJ, war bis vor kurzem Hochschulpfarrer in München.

Nimmt man die Hochschule als einen Brennpunkt künftiger sozialer, kultureller und geistiger Phänomene wahr, wird man verstehen, daß die kirchliche Hochschulpastoral von diesen „progressiven“ Gegebenheiten des Hochschulmilieus betroffen und geprägt ist. Weil man in den etwa 130 deutschsprachigen Hochschulgemeinden adäquat auf den Erwartungshorizont von Studierenden zu antworten versucht, wird die Hochschulpastoral auch innerkirchlich in manchem Vorreiterin sein.

Studierende müssen in einem immer größeren und unübersichtlicheren „Supermarkt“ an Angeboten ständig wählen, nicht nur ihr Studienfach und darin ihre Kurse, sondern auch ihre Freundschaften und Gruppenzugehörigkeiten, ihr Freizeit- und Konsumverhalten. Mittels dieser ständigen Entscheidungen konstruiert der junge Mensch seine Identität, was wiederum Voraussetzung ist, um sich auf dem Markt der Möglichkeiten beruflich und auch privat profilieren und „verkaufen“ zu können.

Die Hochschulpastoral muß daher auf einem vielfältigen Markt mit vielen anderen „Anbietern“ um die Aufmerksamkeit und die Gunst der Studierenden konkurrieren. Sie muß mit modernen Methoden um ihre „Klientel“ werben und ihre Angebote professionalisieren, was zur traditionellen, vor allem auf dem Ehrenamt basierenden Pastoral nicht gut zu passen scheint. Erschwerend kommt das grundsätzlich schlechte Image der Kirche hinzu: Was sich katholisch nennt, hat in diesem Supermarkt schlechte Karten. So erklären in Umfragen 67 Prozent der Studierenden deutscher

Universitäten, daß sie an der Arbeit der Hochschulgemeinden keinerlei Interesse haben; 6 Prozent nehmen regelmäßig an ihrem Leben teil. Noch vor wenigen Jahrzehnten, in der unmittelbar nachkonziliaren Zeit, konnte man davon ausgehen, daß die relativ große Zahl katholisch sozialisierter Studierender sich wie von selbst zu Hochschulgemeinden zusammensind und dort „seelsorgerlich betreuen“ läßt.

Unter diesen Stichworten wird seit einiger Zeit heftig eine konzeptionelle Weiterentwicklung bzw. Änderung der Hochschulpastoral diskutiert. Dabei liefert der Trend der Fakten den Anlaß für Neuorientierungen in der Konzeption. Gemeinde kann man knapp als ein kirchliches soziales Gefüge charakterisieren, in dem die Mitglieder einen großen Teil ihrer persönlichen Beziehungen und Freundschaften suchen. Sie ist Ort, an dem Freizeit und „Berufliches“, Spiritualität und „Weltliches“, Persönliches und Öffentliches zusammengeführt werden und so die Gemeindemitglieder nach christlichen Idealen und Werten Leben leben und teilen. In eine Hochschulgemeinde geht man als Studierender nicht nur, weil man dort als einzelner einen persönlich gestalteten Gottesdienst erleben, einen interessanten Vortrag hören oder in einem Tanzkurs Nützliches lernen kann, sondern vor allem deshalb, weil man dort seine Freunde trifft und auf diese Weise in Beziehungen geistliche Gemeinschaft, intellektuelle Auseinandersetzung, kreative Freizeitgestaltung und christliche Lebensorientierung sucht.

Als Ort für diese Suche eignet sich die Hochschulgemeinde deswegen, weil man dort Gleichgesinnte zu treffen hofft.